

Herausgeber*innenkollektiv RTR Führungsproblem

„Und dann Politisierung?!“

- Momente, Prozesse, Reflexionen

1. Auflage 2022

ISBN: 978-3-96042-140-5

© edition assemblage

info@edition-assemblage.de | www.edition-assemblage.de

Umschlag: manu@farbenspielerei.net

Satz: Hannah C. Rosenblatt | edition assemblage

Lektorat: Franca Pape

Druck: Interpress Budapest | Printed in 2022

Gefördert von der Studienstiftung des deutschen Volkes.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

„Und dann Politisierung?!“

- Momente, Prozesse, Reflexionen

Herausgeber*innenkollektiv RTR Führungsproblem



Inhalt

Wohin mit der <i>Politisierung</i> ?	6
Politisierung: anstelle einer Definition.	17
Die Frage nach dem Wie	24
Prozess – Beziehung – Praxis: Politisierung bei Deutsche Wohnen und Co. enteignen	25
Landflucht? Mein Weg vom Bauernhof in die <i>Politik</i>	37
Zwischen Empowerment und Politisierung in der Sozialen Arbeit – eine Betrachtung der Frage inwieweit Sozialarbeiter*innen Politisierungsprozesse in der Gesellschaft anregen können und sollten	48
Angst und Politisierung – Politisierung gegen Angst: Angst vor Verdrängung und die Selbstorganisation von Mieter*innen	55
Momente, Prozesse, Reflexionen – ein Methodenvorschlag zur biografischen Annäherung an <i>Politisierung</i>	68
Material zur Methode Biografiearbeit	74
Über Zugänge und gesellschaftliche Positionierungen.	82
(Anti-)Klassismus und Politisierung im Gespräch – aktiv werden und aktiv bleiben	83
Was braucht eine vielfältige Politik? Eine subjektive Anleitung.	98
Mitreden und mitmachen	100
Zwei Nationalitäten als Politisierungsursprünge binationaler Menschen.	108
Meine Probleme sind deine, sind unsere – Reflexion eines Kollektiven Selbstverständigungsprozesses	118
„Bitte recht freundlich!“ Ein Plädoyer für mehr Offenheit in linken Strukturen	128

Vom Dabeibleiben 136

Die Lücke zwischen Anspruch und Realität: Politisch-aktiv-Sein und psychische Krise 137

„Wir sind überall“
Politisierung in der wachsenden Klimabewegung 147

Wie fühlen wir uns wohl?
Zitate und Thesen zu Emotionalität im Aktivismus 157

Fragmente einer Zukunft – wie weiter politisch leben? 167

Das politische Zuhause finden. Reflexionen zu Fragen des Politisch-aktiv-Seins und -Bleibens 176

Anstelle eines Ausblicks 184

Autor*innenbeschreibungen 188

Glossar 192

Landflucht? Mein Weg vom Bauernhof in die *Politik*

Bernd Hüttner

Politisierung auf dem Dorf in den 1980er Jahren

*Geschichte muss erzählt werden.
Und das tun wir anhand von Mustern,
die der Literatur entlehnt sind.
(Hayden White)*

Ich bin, das wurde mir erst in den letzten Monaten klar, bis ich 12 Jahre war, in einer mündlichen, einer *oralen* Kultur aufgewachsen. Meine leiblichen Eltern und meine Großeltern haben nicht geschrieben oder gelesen, wie ich es heute tue. Sie hatten Probleme Formulare der Krankenkasse oder des Finanzamts zu bearbeiten. Sie erzeugten ihr Weltbild aus eigenen Beobachtungen und den Erzählungen anderer. Das führt einerseits zu einem oftmals direkten, herzlichen und pragmatisch-empathischen Zugang zum Leben, aber auch zu Unsicherheiten in vielen Bereichen.

Dass man sein Leben gestalten könnte, war ihnen fremd. Und das, obwohl sie als Landwirt*innen/Bauern und Bäuerinnen oft Entscheidungen treffen mussten: Heute Heu ernten oder besser noch bis morgen warten? Ist dieses Tier krank oder nicht? Kaufen wir diese Maschine oder nicht? Es dominierte ein Fatalismus, der alle wichtigen Ereignisse als von außen kommend ansah: sei es der Krieg, die Verordnungen für die Landwirtschaft aus Brüssel oder Stuttgart, sei es der Krebs meiner leiblichen Mutter, das alles kommt, fast wie das Wetter, von außen in das Dorf (vgl. Salzborn 2021). Da kann man nix machen, sich nur ‚anpassen‘. Ich wollte mich nicht anpassen.

Auf dem Dorf kennt jede*r sprichwörtlich jeden und jede, es ist ein Not- und ein Terrorzusammenhang (vgl. Jeggle und Illien 1978a; Jeggle und Illien 1978b)². Man ist darauf angewiesen miteinander auszukommen, sich Nachbar*innenschaftshilfe zu leisten, womöglich auch, wenn man sich nicht leiden kann. Es gab, da sich die meisten seit der Kindheit ‚kannten‘, auch viele herzliche Freund*innenschaften und

² Mehr dazu in den aktuellen Lektüreempfehlungen der Sektion Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (vgl. Deutsche Gesellschaft für Soziologie, 2022). Dörfliches Leben im Österreich der 1970er beschreibt Gabriele Kögl in ihrem Roman *Gipskind* (vgl. Kögl 2020), eine Klassenreise vom Dorf an die Universität (und zurück) hart am Rand des Kitsches und Dörte Hansen in ihrer sehr bekannten *Mittagstunde* (vgl. Hansen 2018).

manchmal auch Lebensweisheit. Aber oft wurde Abweichung sanktioniert, herrschte Engstirnigkeit und Misstrauen gegenüber (dem) ‚Fremden‘ vor. Für viele war damals wichtig, was die Nachbar*innen dachten oder nur denken könnten. Das Dorf war mir zu eng, zu langweilig, zu oberflächlich. Es war mir teilweise verschlossen, so wie auch ich mich gegenüber ‚dem Dorf‘ verschloss.

Ich bin 1966 geboren, meine Mutter war 24 Jahre jung, als sie 1964 heiratete, mein Vater (geboren 1935) war seit seinem 18. Lebensjahr Bauarbeiter und – qua Geburt – Landwirt.³ Kurz nachdem ich eingeschult wurde, erkrankte meine Mutter 1973 an Brustkrebs und verstarb im März 1975. Das Dorf im nördlichen Baden-Württemberg, in dem ich aufwuchs, hatte keine 1000 Einwohner*innen (vgl. Hüttner 2019)⁴. Die Kreisstadt, in der im Supermarkt eingekauft wurde und wo die weiterführenden Schulen lagen, war sieben Kilometer entfernt. Einmal, morgens und dann am frühen Nachmittag, fuhr der Schulbus hin. Zuhause und im Dorf wurde Dialekt gesprochen. Als ich eingeschult wurde, wurde ich vom Lehrer darauf hingewiesen, nicht „Hä“ zu sagen, wenn ich etwas akustisch nicht verstanden hatte, sondern „wie bitte?“⁵. Zu einer Decke wurde in meiner Familie „Teppich“ gesagt und zu einem Schrank „Behälter“. Das Austreiben des Dialektes wird in autobiographischen Texten von >> Klassenreisenden oft beschrieben, es ist fast konstitutiv für diese. Heute lebe ich, seit 30 Jahren, in einer norddeutschen Großstadt in einem rot-rot-grünen Quartier, habe studiert und zwei Kinder erzogen und lebe mit diesen seit 2010 ein Modell, in dem die Kinder eine Woche bei mir sind und eine Woche bei ihrer Mutter (sog. paritätische Doppelresidenz). Ich bin politisch interessiert seit ungefähr 1982, organisiert in irgendeiner Form seit 1988.

Als ich zur Schule ging, das Abitur machte ich 1985, gab es kein Internet, keine Mobiltelefone, kein Privatfernsehen, eine Schachtel Zigaretten kostet 3 DM (1,50 Euro) und in Gebäuden und Zügen wurde noch geraucht. Im Schulkontext kannte ich bis zum Abitur, meines Wissens nach, keine einzige migrantische oder nicht heterosexuelle Person. In der Politik der BRD gab es bis 1982/1983 nur drei wichtige Parteien, ab dann tauchten *Die Grünen* als relevante politische Kraft in den Parlamenten und im Fernsehen sichtbar auf. Weltpolitisch gab es mit ‚Ost‘ und ‚West‘ zwei Blöcke. Die DDR war für mich ein weißer Fleck, ich wusste zwar irgendwie, dass es sie gab, konnte aber die Lage keiner einzigen größeren Stadt dort nennen. Für mein Leben spielte sie keine

3 Wobei meine Eltern nie von sich als „Landwirte“ sondern von „Bauern“ sprachen. Mein Vater sagte aber, wir „hätten eine Landwirtschaft“ (vgl. Hüttner 2019).

4 Ich habe in dem angegebenen Text über meine Kindheit und Jugend berichtet.

5 Zum Dialekt (vgl. Kupper 1988)

Rolle. Langhaarige erregten immer noch Aufsehen. Kontakt zu Gewerkschaften hatte ich erstmals mit 22 Jahren.

Die erste politische Erinnerung, die ich habe, ist der Bundestagswahlkampf 1980. Franz Josef Strauß von der CSU kandidierte gegen den amtierenden Bundeskanzler Helmut Schmidt von der SPD. Cholerischer Stiernacken gegen kühlen Technokraten. Süddeutsch gegen Norddeutsch. Dass Strauß irgendwie unwählbar war, war mir klar, hinzukam, dass der Vater von Nina aus meiner Klasse der Erststimmenkandidat der Grünen in dem Landkreis war, in dem ich aufwuchs. Es ist heute schwer vorstellbar, aber damals, und auch noch einige Jahre danach, waren die Grünen der parlamentarische Arm und Ausdruck der vielen Protestbewegungen jener Jahre (für mich zuerst Umwelt- und Friedensbewegung). Sie sprachen vom Standbein (außerparlamentarisch) und Spielbein (Parlament).

Ich war sehr wissbegierig und las viel. Bis heute erzeugt Politische- und Sachliteratur in mir so viele Emotionen, wie es bei anderen wohl durch Belletristik geschieht. Erschien mir Bildung als un_bewusster Ausweg? Bis zur sechsten Klasse war ich ein guter Schüler, der seinem Vater viel Freude mit seinen guten Noten machte (Zeugnis 4. Klasse: „Bernd wurde zum Klassensprecher gewählt“), dann kamen im Gymnasium zusehends schlechte Noten, in der achten und neunten Klasse war zum Halbjahr die Versetzung gefährdet. Ich war auch, wenn ich mich nicht irre, der einzige aus meiner Grundschulklasse, der aufs Gymnasium ging.

Zuerst las ich Heftchenromane aus dem Tante-Emma-Laden im Dorf, dann gab es noch die kleine Schul- und später die besser ausgestattete Stadtbibliothek. In der Oberstufe wechselte ich zum beruflichen Gymnasium Wirtschaft und hatte endlich Französisch, traf dort vor allem viele neue Mitschüler*innen, die kulturell der >> Alternativbewegung angehörten. Es wurde viel Musik gehört, meist aus der Flower-Power-Zeit (Bob Dylan, Janis Joplin etc.) und viel miteinander gesprochen und gefeiert. Zwar fuhren viele dieser Leute zu Demonstrationen, ob sie aber ‚politisch‘ waren, ist schwer zu beurteilen. Parallel knüpfte ich über Hartmut, den Sohn des Pfarrers meines Dorfes und von Beruf Schreiner, Kontakte zum Jugendzentrum (JuZe) der nahegelegenen Kreisstadt.⁶ Hartmut beriet mich bei meinem Antrag auf Kriegsdienstverweigerung, und mit ihm zog ich die nächsten drei bis vier Jahre umher. Im JuZe hielt ich mich dann von 1985 bis 1987, als ich für das Studium wegzog, regelmäßig auf: Im JuZe gab es eine Frauengruppe. Wir veranstalteten

⁶ Die Bedeutung von Jugendzentren für neue soziale Bewegungen im Westdeutschland der 1970er und 1980er Jahre hat David Templin in mehreren seiner Publikationen eindrücklich untersucht.

Konzerte, fuhren mit mehreren Autos nach Wackersdorf, rüttelten am Bauzaun für die dort geplante Wiederaufbereitungsanlage (für abgebrannte atomare Brennelemente, WAA) und gründeten 1987 eine Gruppe, die dazu aufrief, die Volkszählung zu boykottieren, was mir dann mein erstes Gerichtsverfahren einbrachte. In der Zeit eignete ich mir viel >> Gegen_Wissen an. Lehrer*innen waren für mich sehr wichtig. Lehrer*innen, die mit uns in Deutsch oder Philosophie feministische Sciencefiction oder die Frühschriften von Marx lasen (Danke Herr Gebhard). Viele Lehrer*innen in meiner Oberstufe waren vermutlich linke Sozialdemokrat*innen und wirkten auf mich wie sehr aufgeklärte, ‚moderne‘ Menschen.

Ein Bewusstsein über die NS-Vergangenheit Deutschlands hatte niemand, diese spielte für mich bis 1988 keinerlei Rolle, mit ihr wurde ich höchstens durch die Fernsehserie Holocaust und, für mich noch beeindruckender, dem umfangreichen Mehrteiler „Heimat“ von Edgar Reitz konfrontiert.⁷ Es gab also für mich die dörfliche Öffentlichkeit und die eher kleinstädtische mit jeweiligen Musikstilen, >> Kleidungs-codes etc. Im Dorf Jeans- und Lederjacke, Hard Rock und Heavy Metal, im JuZe dann vor allem New Wave und auch Punk. Es gab damals im ländlichen Raum ein jugendkulturelles *Sampling* von Stilen. Man konnte wie ich gefärbte Latzhosen tragen und trotzdem italienischen Polit-Punk oder Dead Kennedys hören, man konnte wie mein Bruder privat stundenlang Heavy Metal hören und trotzdem in der Jugendblaskapelle spielen. Mein Vater litt sehr, als ich mich mit 14 oder 15 weigerte, mein Hemd in die Hose zu stecken. Aber durch unser Schicksal mit dem frühen Tod der leiblichen Mutter hatten wir wohl auch etwas Narrenfreiheit im Dorf. Später hatte ich lange Haare... Ich politisierte mich, weil ich mir Wissen aneignete, und zwar *nicht* mit dem Vorsatz, mich zu politisieren, sondern weil es mich interessierte. Im Rückblick kann ich sagen, dass ich mich dafür mit anderen zusammentun musste, also Gleichgesinnte finden und damit zusammenhängend, passende Orte. Erlebnisse in politischen Gruppen, linke Zentren und Buchläden, Konzert- und Demonstrationsbesuche waren dafür wichtig.⁸ Das JuZe, Freund*innen, Festivals waren dafür sehr, sehr wichtig, auch sog. Alternativkneipen, von denen es im Landkreis mehrere gab, und die ich oft aufsuchte, waren dafür wichtig. Sie waren Orte einer *anderen* Kommunikation und Praxis, ja sozusagen kleine Freiräume. Vieles habe ich mir aber selbst durchs Lesen erarbeitet,

⁷ Die herausragende Bedeutung der Serie „Holocaust“ für die Rezeption der Shoa ist mehrfach untersucht worden. Sie wurde erstmals im Januar 1979 in Deutschland ausgestrahlt. Ich vermute, dass ich sie erst später sah. „Heimat“ wurde erstmals im Herbst 1984, also kurz nach meinem 18. Geburtstag, ausgestrahlt und von mir gesehen.

⁸ Mutlangen und Heilbronn, zwei der drei Orte, an denen 1983 amerikanische Pershing 2 Raketen stationiert werden sollten, liegen unter 100 Kilometer von meinem Dorf entfernt.

mir durch Lektüre Wissen angeeignet, dieses aufgesaugt wie ein Schwamm. Auf Festivals (auf so vielen war ich gar nicht) konnte Gemeinschaft erlebt und linke Literatur und Aufkleber gekauft werden.

Wollte ich mich damals politisch informieren, war ich auf Gespräche (!), das Fernsehen, die Schule und die Lektüre angewiesen. Politische Zeitschriften und Broschüren musste man sich per Post bestellen, dazu hatte ich mir mühsam die Adressen erschlossen.⁹ Vor Ort direkt kaufen konnte ich nur die „konkret“ und die Bücher, die es im normalen Buchladen gab; dort gab es die Reihe „fischer alternativ“ und „rororo aktuell“, mit denen große Publikumsverlage auf die Themen der Protestbewegungen reagierten und diese zugleich bis in die Provinz hinein popularisierten. Ich hatte allerdings als Abiturient schon 1984/85 linke Zeitschriften abonniert, wie z.B. die „Graswurzelrevolution“ oder den „atom-express“, bestellte mir aus Berlin, Hamburg, München und Göttingen Broschüren. Diese Polit-Lektüre war sicher auch Eskapismus, eine Reise im Kopf in das Berlin der Studierendenrevolte 1967 oder das Nicaragua der (damaligen) Gegenwart. Mit ihr konnte ich die Stallarbeit und die Schule, die beide für mich keine Katastrophen waren, dann doch besser ‚ertragen‘. Im Rückblick – damals empfand ich das anders – sind die politischen Bewegungen, in denen ich mich politisierte, vor allem von Angst gekennzeichnet. Angst vor der Zukunft, vor Überwachung durch einen allmächtigen Staat, vor Tod in einem Atomkrieg. Trotzdem herrschte oft eine Aufbruchsstimmung wie in vielen Jugendbewegungen.

Hier scheinen tiefliegende, kollektive und psychische Strukturen und auch meine individuellen Dispositionen auf. Die Öko-Bewegung jener Jahre war 30 bis 40 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus neben anderem von Agrarromantik, Großstadtfeindschaft, und – womöglich auch – einer Geringschätzung der Moderne gekennzeichnet. Motive also, wie sie in vielen politischen Strömungen auftauchen, von der Kunst der klassischen Moderne über die Lebensreform und die (historische) Jugendbewegung bis hin zum Konservativismus und seiner ‚Radikalisierung‘ im Nationalsozialismus (vgl. Siegfried und Templin 2019).

Freude gab es eher in der Musik, um diese drehte sich im Jugendzentrum viel. Drogen interessierten mich nicht. Der auf dem Dorf sehr verbreitete Alkohol und die Folgen seines Konsums schreckten mich ab. Ich begann aber sehr früh, mit 13 oder 14 Jahren, das Rauchen.

Meine politische Entwicklung radikalisierte sich insofern, als dass ich nach dem Durchlaufen des alternativen und eher >> hippiesken und auch irgendwie grün-*christlichen* Milieu zusehends links bzw.

⁹ Früher enthielten viele linke und alternative Publikationen Adresslisten, sozusagen die Vorform der mittlerweile außer Mode gekommenen Linklisten. Sie waren damals, wie auch Jahreskalender, sehr wichtig.

linksradikal wurde. Mit Hartmut besuchte ich z.B. schon Anfang Mai 1985 das Tribunal gegen den Weltwirtschaftsgipfel in Bonn samt seiner, vergleichsweise, kämpferischen Demonstration (vgl. Göttinger Arbeitskreis gegen Atomenergie 1985, 75). Plötzlich warfen da Vermummte neben uns die Scheiben von Karstadt ein, was mich so gar nicht störte. Abends wurden wir vor dem Bundeskanzleramt festgenommen und erhielten, wegen „Verstoß gegen das Bannmeilengesetz“ einen Platzverweis. Einige Jahre später erzählt mir ein junger Mitarbeiter des Bürgermeisteramtes meiner Gemeinde, dass der Verfassungsschutz bald danach bei ihm angerufen hatte, um sich nach mir zu erkundigen.

Dieser Kongress war kurz nach dem schriftlichen Abitur. Später, im Winter 1985/86 fuhren wir auch nach Wackersdorf in die bayrische Oberpfalz an den Bauplatz der Wiederaufbereitungsanlage, etwa bei der ersten Platzbesetzung (war das kalt in meinem Billigschlafsack von Quelle) und bei den Zaunkämpfen dann im Sommer 1986.

Mir war schon früh klar, dass ich Politikwissenschaft studieren wollte. Sicher wusste ich, dass im damaligen Westberlin oder auch in Frankfurt am Main spannende Professor*innen lehrten, die Professor*innen, die auch in den linken Zeitschriften, die ich las, erwähnt wurden. Ich entschied mich aber dann für Konstanz am Bodensee, zum einen, weil ich über Konstanz aus Erzählungen von Hartmut, dessen zwei ältere Schwestern dort lebten, relativ viel wusste, zum anderen, weil mir (als Dorfkind?) Frankfurt und Berlin dann doch zu groß, fremd und im übertragenen Sinne, zu weit weg erschienen. Mein schon in den Jahren vor der Universität durch Lektüre angeeignetes Wissen half mir dort sehr. Ich hatte den Eindruck, ich wüsste *mehr* als viele meiner Mitstudierenden, nicht umgekehrt, wie es ja viele Klassenreisende beschreiben. Meine Eltern legten mir keine Steine in den Weg, ließen mich machen, ja, unterstützten mich aktiv (Stiefmutter) z.B. durch Kontakte zur Schule, beim Schulwechsel nach Klasse 10 und durch Desinteresse (Vater).

In Konstanz war ich dann mehrere Jahre fest in autonomen Gruppen organisiert, kandidierte weit hinten auf der Alternativen Linken Liste zum Gemeinderat, besetzte 1991 das Jugendzentrum mit, war drei Jahre lang Redakteur einer alternativen, monatlich erscheinenden Stadtzeitung. Hatte vier Abende die Woche einen „Polit-Termin“, fuhr mit meinen Polit-Leuten zu Demonstrationen und Konferenzen nach Freiburg, Stuttgart, Zürich, Köln und anderswo. Für mich war diese letztliche Kleinstadt mit einer in der Wende von den 1960er zu den 1970er Jahren gegründeten Reform- und Campus-Universität die große weite Welt. Ich traf erstmals bewusst Leute, die schon deutlich länger als ich selbst

politisch aktiv waren¹⁰, unter anderem meine erste Freundin. Ich dachte, ich könnte den Lauf der Welt verändern. Von der Schule an bis zur Geburt meines ersten Kindes habe ich in einer linken Blase, wenn nicht Echokammer gelebt. Umso schöner war es dann, andere Eltern zu treffen, die nicht Teile der radikalen Linken waren.

Warum habe ich mich denn nun politisiert?

Ein Teil meiner Politisierung waren sicherlich die normalen Pubertätskonflikte und Identitätsfindungsprozesse. Ich wollte nicht so sein wie die ‚dumpfen Bauern‘ in meinem Dorf. Vieles dort kommt mir in der Erinnerung so grob, oberflächlich und unempathisch vor. Ich möchte keinesfalls falsch verstanden werden: Bauern und Bäuerinnen sind nicht per se dumpf. Ich erinnere mich an viele, wenn auch im Leben damals eher seltene, Momente der Zugewandtheit meines Vaters: Er fuhr sonntags früh mit seinen Söhnen ins Hallenbad. Er zeigte mir, wie man einen Sack richtig hält oder ein Fahrrad flickt. Er spielte gerne Karten und ließ uns immer an Weihnachten die Einnahmen aus dem Weihnachtsbaumverkauf addieren. Angewandte lebensnahe Pädagogik!

Ich bin auch geprägt durch meine Stiefmutter (die ich „Mutter“ nenne, mit der ich aber letztlich nur sieben bzw., wenn ich die Zeit des Zivildienstes mitrechne, neun Jahre in einem Haushalt lebte). Ihre Erziehung und Werte ihrer ‚intellektuellen‘, eher akademischen Verwandtschaft haben mich sehr beeinflusst. Durch sie habe ich – auch – das Sprechen und Diskutieren gelernt. Meine (soziale) Mutter war sehr früh – Ende der 1950er Jahre – verwitwet, zog trotzdem zwei Kinder groß, begann Ende der 1960er Jahre dann noch ein Studium und ließ sich doch, nach einigen Jahren Berufstätigkeit als Grundschullehrerin und als ihre eigenen Kinder erwachsen waren, mit Anfang 40 auf ein völlig neues Leben ein, weil sie einen Bauern heiraten wollte. Meinen Vater. Sie brachte ungewohnte, neue und demokratische Prinzipien (Sprechen, Kompromisse) auf den Bauernhof. Für meinen Vater sicher ebenso eine große Herausforderung wie für sie selbst.

Vielen Linken und Linksradikalen gefällt das nicht, aber die stärkste Prägung erfährt ein Mensch durch die Eltern. Sie sind, meiner Meinung nach, *die* Vorbilder. Ich war und bin durch meine bäuerliche Herkunft geprägt. Landwirtschaftliche Familien sind näher an der Natur und eine eigene Sozialform.¹¹ Sie müssen immer für die Tiere da sein – auch ich und mein Bruder haben jahrelang auf dem Hof mitgeholfen, jeden

¹⁰ Diese sind heute bereits verstorben oder um die 70 Jahre alt, was mir nicht ganz begreiflich ist.

¹¹ Vgl. Hüttner 2009 passim.

Tag im Stall, im Winter im Wald und bei der Ernte. Bauern und Bäuerinnen haben wenig(er) Freizeit, sind der Natur mehr ausgesetzt (Wetter, Krankheiten der Tiere) als andere, und doch ebenso Teil einer hochverregelten, bürokratischen Maschinerie.¹² Bäuerliche Werte sind erst einmal andere als die der Industriegesellschaft. Im Milieu meiner Kindheit war Handarbeit dominant, intellektuelle Arbeit war fremd, und galt wenig; ich wurde als Jugendlicher später dann als ‚Theoretiker‘ bezeichnet. Heute bin ich einer – und freue mich sehr, wenn ich irgendwo mit den Händen arbeiten darf. Durch meine Politisierung konnte ich (mir) einen Raum erschließen, der erst einmal nur für mich (da) war und konnte mich real und in der Fantasie weniger ohnmächtiger fühlen. Das war, eine Art Ermächtigung Jahre nach dem Tod meiner (leiblichen) Mutter. Mein großes politisches Interesse war letztlich auch eine Ausweichbewegung vor der Trauer und der unbeantwortbaren Frage: „Warum musste meine Mutter sterben?“ Es war eine Aneignung von imaginiertes und auch realer Macht (ich machte auch nach der Stationierung der Raketen 1983 mit Protest weiter und radikalisiere mich weiter).

Am wichtigsten für eine Politisierung ist es, Verbündete zu treffen und zu haben. Ich habe diese im Laufe meines Lebens immer wieder erkannt, getroffen, in einzelnen Freund*innenschaften, damals in der Oberstufe, im JuZe, im Studium und lange Zeit fühlte ich mich (imaginär) verbunden mit allen, die sich gegen Ausbeutung und Unterdrückung organisieren.¹³ Auf dem Land kamen damals viele Dinge später an. So entdeckte und lebte ich z.B. die ‚Alternativkultur‘ erst, als in ihren Hochburgen schon von Intellektuellen längst ihr Ende beschrieben wurde. Der Philosoph Ernst Bloch nennt ein ähnliches Phänomen ‚Ungleichzeitigkeit‘ und meint damit, dass (zu Beginn des 20. Jahrhunderts) in einer Gesellschaft verschiedene Stufen des gesellschaftlichen Fortschritts nebeneinander existieren können. Spuren dieses Phänomens kann ich auch in meiner Biografie entdecken, etwa mentale Strukturen des Kaiserreiches und der Subsistenzwirtschaft, aber Mitten in den 1970er Jahren. Eine Rolle könnte auch meine religiöse Prägung durch eine Sozialisation in einem christlichen Milieu spielen. Meine Oma, die verstarb, als ich elf Jahre war, war sehr religiös, auch meine soziale Mutter stammt aus einem kirchlichen Milieu, ließ sich dies aber nie anmerken. Ich war als Kind natürlich auch im Kindergottesdienst (damals: Kinderkirche genannt), wurde mit dreizehn evangelisch

12 Meine Eltern gaben die Landwirtschaft im Jahre 2000 mit Erreichen des Renteneintrittsalters meines Vaters auf. Sie und mein Bruder leben aber noch auf dem Anwesen.

13 Dass ich später mit die größten Enttäuschungen meines Lebens mit und durch Menschen hatte, die sich für linksradikal hielten, widerspricht dieser Erfahrung nicht.

konfirmiert und stritt mich als Jugendlicher bald danach mit dem DIY-Jungscharleiter über die Existenz ‚des Bösen‘.

Heute sehe ich viele Parallelen zwischen Religion und ‚linkem‘ Denken und Glaubenssätzen: Die Suche nach Erlösung und zukünftige Heilserwartung durch das Jenseits oder den Sozialismus/die Revolution, der Messianismus, andere überzeugen zu wollen, dies sind doch erstaunliche Parallelen und Ähnlichkeiten. Über die Frage, ob ich ein sehr moralischer Mensch bin, müsste ich mehr nachdenken.

Rückblick, Einordnung und Theoretisierung II

Ich möchte nicht nachträglich eine Kontinuität, oder gar eine Zwangsläufigkeit in meiner Biographie konstruieren, und damit der „biografischen Illusion“ (Bourdieu 1990, 75-81) verfallen, auch wenn ich eine Linie erkenne. Bourdieu spricht von der Lebensgeschichte als einem „perfekten sozialen Artefakt“, also einem nachträglich konstruierten, sozusagen künstlich geschaffenen Produkt. Meine Politisierung war für mich unzweifelhaft eine Befreiung. Als Postbeamter wäre ich sicher nicht glücklich geworden. Dass mein umfangreiches Wissen im Feld ‚Politik‘ zu meinem Beruf werden könnte, war für mich erst ab Ende 30 eine Möglichkeit und dann auch ein Ziel.

In meinem Leben spielte der Zufall und vor allem die Initiative anderer eine wichtige Rolle, eine nachträgliche Sinnkonstruktion sehe ich eher kritisch. Aber mein Leben ist Resultat meiner Handlungen.

Heute erkenne ich meine Wurzeln an, ich stehe zu ihnen und schätze sie. Dort wurden, trotz allem, die Quellen erzeugt, die mir Energie bis heute geben. Wenn ich den Dialekt meiner Heimat höre, fühle ich mich wohl. Deutlich ist mir allerdings der stetige und komplexe Prozess meiner Entwicklung. Wahnsinn, fast ein Quantensprung. Aber ich spüre auch, wie einsam und unverstanden ich, wie viele meiner Generation, doch als Kind, als Jugendlicher oftmals war. Welche Kraft ich für Politisierung aufwenden musste – und im Rückblick zur Verfügung hatte.

Noch heute bin gerne hilfsbereit und offen für Neues, so habe ich vor zehn Jahren angefangen im Einzelunterricht und in Chören zu singen; und mich sehr für Kunst zu interessieren, beides sehr bewegende und bereichernde Entwicklungen für mich.

Ich habe mir die Fähigkeit bewahrt, immer wieder, trotz Irrwegen, ‚Niederlagen‘, Um-Brüchen und tiefen Kränkungen etwas Neues aufzubauen, mir neue Peers zu suchen. Das war mühsam und kostete viel Kraft und Zeit und ich brauchte dazu, vor allem in der nachholenden Trauer-‚Arbeit‘, auch externe Hilfe (Danke Frau Becker!). Aber ich konnte sie suchen, finden, annehmen, und wurde später dafür ‚belohnt‘.

Ich konnte ein anderes Leben führen, als es für mich vielleicht vorgesehen war, und für meine Kinder da und ein guter Vater sein. Im Moment geht es mir so gut wie selten zuvor. Das habe ich auch meiner ‚Politisierung‘ zu verdanken. Ich weiß heute aber, auch mehr als noch vor 20 Jahren, wo ich herkomme und wie mich meine Herkunft prägt.